

Ökumenisches Frühstückstreffen: Krisen auch als Chancen sehen

Heidi Fischer erzählte am vergangenen Dienstag in Steckborn vor fast 40 Personen aus ihrem Leben



Packend und mit viel Empathie – auch für die Zuhörenden – fasst Heidi Fischer schwierige Bereiche ihres Lebens zusammen.

(hch) Die evangelische und die katholische Kirchgemeinde in Steckborn luden am vergangenen Dienstag zum gemeinsamen Frühstück. Und fast 40 Personen kamen. Umsorgt von Elisabeth Brunner und Caroline Schill geniessen sie den feinen Z'Morge, das Zusammensein, den Austausch von Neuigkeiten. Seit Jahren organisieren Marianne Hess und Karin Hengartner den Anlass. Eine schöne, eine ökumenische Zusammenarbeit habe sich ent-

wickelt, so Marianne Hess. Es sei auch eine Bereicherung, fügt Karin Hengartner an, etwas für die Menschen in Steckborn zu gestalten. Und es gebe immer etwas zu lernen. Als Referentin eingeladen haben die beiden Organisatorinnen Heidi Fischer, die aus ihrem Leben erzählt.

Über 40 Operationen, jahrelange Leidenszeit, ärztliche Kunstfehler, drei Krebsdiagnosen – Stoff für einen ausgesprochen deprimierenden Vortrag müsste man annehmen. Mitnichten. «Schon im Vorgespräch habe ich eine Frau mit einer ausgesprochen positiven Ausstrahlung kennengelernt», begrüsst Karin Hengartner die Referentin. Eine Frau, die auch in einem Leben mit vielen Hindernissen ihren Frieden gefunden habe. Woher sie die Kraft dazu nehme? Lachen, wenn es richtig sei, auch in traurigen Zeiten, das bringe ihr viel Energie, schmunzelt Heidi Fischer. «Das habe ich von meiner Mutter gelernt, die schon früh – ich und meine Zwillingsschwester waren gerade einmal sieben Jahre alt – meinen Vater an einem plötzlichen Herzinfarkt verloren hat». Und auch wenn sie in einer Familie von «U-Boot-Christen» aufgewachsen sei, die nur zu Geburten, Hochzeiten und bei Todesfällen in der Kirche aufgetaucht seien, habe sie während ihres Lebens glauben gelernt. Und der Glaube an Jesus mache sie frei.

Auf die innere Stimme vertrauen

1977 habe sie ihren Mann kennengelernt, drei Monate später sei es klar gewesen, dass sie zusammengehören, 1978 hätten sie geheiratet. Sie hätten beide gearbeitet und geschuftet, um sich ihren Traum, eine Hochzeitsreise der Extraklasse zu erfüllen: von Kanada über Südamerika nach Australien. «Kennen Sie das Gefühl, dass Sie etwas tun, das nicht ganz richtig ist? Dass Sie tief in sich spüren, dass dies nur schief gehen kann? Und dass Sie

es trotzdem machen?», wendet sich Heidi Fischer an die Zuhörenden und viele nicken zustimmend. Auf ihrer Hochzeitsreise hätten sie während des Tages die Ortschaften angeschaut, seien nachts mit dem Bus weitergereist. Eines Tages habe sie gespürt, dass sie den Bus nicht benutzen sollte. Doch sie habe nicht auf ihre innere Stimme gehört. Mitten im ländlichen Mexiko sei der Buschauffeur eingenickt, es habe einen Unfall gegeben und alle auf der rechten Seite des Buses seien verletzt worden. Auch sie, eine zertrümmerte Hüfte, ein offener Beinbruch.

Nicht Vergangenes bedauern, nach vorne schauen

Fünf Tage nach dem Unfall sei sie schwerverletzt in der Schweiz gelandet. Zig Operationen, der Heilungsprozess, die Leidenszeit zog sich hin, wochenlang, monatelang. Dabei sei sie immer wütender geworden, habe mit dem Schicksal gehadert, habe alle schlecht behandelt. Doch sie habe gelernt, in Jesus zu vertrauen und zu vergeben. Nicht vergessen, aber vergeben, sich und anderen. Sie habe verstanden, dass es Gift sei, über das Früher nachzudenken, Vergangenes, Fehlentscheidungen – eigene oder die anderer – zu bedauern, dagegen anzukämpfen. Es gelte, immer vorwärtszuschauen, zu wissen, dass an der nächsten Wegbiegung Wunderbares auf sie warte. Sie habe sich entschieden, nicht mehr zu fragen, warum ist das ausgerechnet mir passiert. Vielmehr denke sie bei Stolpersteinen darüber nach, was sie daraus lernen könne. Und sie habe realisiert, dass sie die Verantwortung für den eigenen Körper nicht an der Garderobe abgeben könne. Dieses neue Denken habe sie auch bei den drei Krebsdiagnosen begleitet, sie habe sich aktiv eingebracht, habe mitentschieden, wie sie sich therapieren lassen wolle. Und wer der quirligen 70-Jährigen zuhört und zuschaut, kann nur zustimmend nicken: Sie hat ihre Genesungsprozesse erfolgreich gestaltet.